



# HEINRICH BURHENNE

*DICHTER UND LEHRER*

Heinrich Burhenne wurde nach seiner in Rheydt verlebten Seminarzeit Lehrer in Niederdorf bei Straelen nahe der holländischen Grenze. Es müssen wohl soziologische Erwägungen gewesen sein, die ihn veranlaßten, aus dem kleinen Dörflein nach Walsum-Aldenrade umzusiedeln in eine Gegend, da sich die vordrängende Industrie mit der ursprünglich bäuerlichen Landschaft berührte. Er war seit je als ein sozial veranlagter Mensch bekannt, dem sich der Beruf als Volksschullehrer, der ihn täglich auch mit den Ärmsten der Armen und über die Kinder mit den Müttern in Beziehung brachte, zu entsprechender Betätigung anbot und vor allem unter Zeitverhältnissen, in denen sich die gesellschaftlichen Gegensätze mehr und mehr verschärften.

Wenn man Burhennes Bücher, seine Spiele, Erzählungen und Gedichte liest, erkennt man seine volkstümliche Veranlagung, die durch die Umstände, in denen er lebte, das Milieu, in welches er beruflich hineingestellt war, in besonderem Maße gestärkt wurde. Man kann nämlich sein dichterisches und pädagogisches Wesen nicht anders als eine Einheit erkennen, insofern, als es ursprunghaft menschlich bedingt war und weil der Dichter wie der Lehrer in seiner Betätigung auf das Schöpferische im Menschen naturhaft angewiesen ist. Psychologie ist die Lehre von der Seele. Burhenne war es seit früh gegeben, zu erkennen, daß sich das Kind nach den Gesetzen seines eigensten Wesens, das ihm ursprunghaft vorgegeben ist, autonom entwickelt, daß man ihm nichts von außen her „beibringen“ kann und daß die Aufgabe des Lehrers und Erziehers lediglich darin besteht, „dem“, wie Pestalozzi sagt, „Haschen der kindlichen Natur Handbietung zu leisten“, also Helfer zu sein.

Diese Erfahrung brachte ihn mit den Schulreformern der Jahre nach dem ersten Weltkrieg zusammen und führte ihn selbst dazu, sich schriftstellerisch zu betätigen und unter anderem zwei Broschüren herauszubringen, die eine, die unter dem Titel „Elternbeiräte“ das Haus und die Schule auf der angedeuteten Grundlage in neuartiger Weise enger miteinander verbinden wollte, und die andere: „Kinderherz“, in welcher man auf 54 Seiten Gedichte, Geschichten, Spiele findet, die die Kinder selbst verfaßt haben und die in der Gesamtheit schlechthin eine Offenbarung

des kindlichen Wesens bedeuten. Gewiß sollen die Kinder Rechnen, Lesen und Schreiben lernen, sie lernen es im seelischen Kontakt besser als es anders nur irgend möglich sein kann, aber es kommt darauf an, daß das Kind in seinem Wesen und dem Ausdruck seines Wesens ernstgenommen wird, denn nur dann ist eine Förderung vor allem auch der sprachlichen Entwicklung unter Anerkennung der Alterssprache des Kindes in seinen verschiedenen Zeiten möglich. Burhenne und ich haben gemeinsam, er im Land der Industrie, ich in meiner bäuerlichen Schulgemeinde, sprachliche und malerische Gestaltungen, die die Kinder unbeeinflußt geschaffen haben, gesammelt, bei welchen Gelegenheiten es mir möglich war, sein untrügliches Empfinden für die absolute kindertümliche Formechtheit zu beobachten. Es ist auch wahrscheinlich, daß aus solchen Betätigungen in der Gemeinschaft mit den jugendlichen Menschen seine in den Freilichttheatern in Dinslaken wie Birten mit Erfolg aufgeführten Laienspiele „Hein Ohnefurcht“, „Die Myrtenprinzessin“, „Die Gänsemagd“, „Die Matenkönigin“ und andere, die auch in entsprechenden Verlagen erscheinen konnten, hervorgegangen sind. In einigen kommt auch Burhennes schöner Humor zutage, der auch manchmal im ernstesten Gespräch in denkerisch zugespitzten Formulierungen, aber nie verletzend, sondern immer versöhnlich erheiternd wirkte.

Wenn wir aber nun im besonderen vom Dichter Heinrich Burhenne reden wollen, dann sei zunächst gesagt, daß ihm, obwohl er in Wehliden unweit Kassel, also im Hessischen, geboren wurde, von Rheydt im ried- und gebüschreichen Tal der Niers, von Niederdorf im Maasland aus und in den 25 Jahren seiner Walsumer Zeit der Niederrhein zur eigentlichen Heimat wurde. Er liebte die mit Gattin und Sohn oft durchwanderte wald- und feldreiche Umgebung, das nahe Naturschutzgebiet mit den im Frühling von Wollgras weiß umrahmten alten Kolken und die sommerlich weithin erblühte Heide unter der summen Harmonie durchsonnter Bienenmusik, wie nicht minder den Herbst, der in der Herbheit des fallenden Laubs die eigentliche Jahreszeit dieser Landschaft ist. Aber es lag in seinem Gemüt, daß ihm zwischen Wacholdern und alten Eichen die Dinge der kleinen Schönheiten zum Sinnbild des Reichtums in der Armut werden konnten, wie er auf der Dampferfahrt den Strom hinab leis erschauernd unter dem unendlichen Blick die Ewigkeit in sich spürte. Aber er war nicht minder, wie es sich aus seinen Büchern ergibt, dem Menschen der Kohle und dem Eisen zugetan, dem Dom wie dem Zechenturm, und er kannte die Architektur alter Kirchen und das, was sie an Schätzen der Kunst in sich bargen. Mit allen diesen Beziehungen zur Gegenwart und Vergangenheit ist er einer der wesentlichsten Dichter des Niederrheins geworden. Dem Dichter jedoch wird die Wirklichkeit zum Sinnbild und das Sinnbild in der geweiteten Seele wiederum zu einer neuen und erhöhten Wirklichkeit.

Man fragt manchmal leichthin in bezug auf einen Künstler, ob er „etwas kann“. Es wäre wesentlich, zu fragen, ob er „etwas ist“. Das erstere bezieht sich auf ein als selbstverständlich Gegebenes (Wie würde einer sonst als Künstler angesprochen werden?), das andere aber zielt auf seine Persönlichkeit, auf sein menschlich-charakterliches Sein. Dichtung ist Form und Form ist Sprache in Rhythmus, Klang, Bild, Gedanke — in der harmonischen Einheit des aus dem Erlebnis hervorgegangenen Werkes. Burhennes Gedichte — der „Verein Linker Niederrhein“ brachte aus dem Nachlaß einen Zyklus aus der „Niederrheinischen Sonate“ im „V. Jahrbuch 1961“ — mögen manchem im ersten Lesen als eigenartig erscheinen. Eigenartig sind sie in der subjektiv oft scharf geprägten Ausdrucksform und darin, also in ihrem Gehalt, von objektiver Bedeutung. Ihre Ursprünglichkeit der Sprache verlangt, daß sie laut gelesen werden. Das 1932 erschienene Gedichtbuch unter dem Titel „Gang in die Welt“ ist in mancher Hinsicht ein Bekenntnis innersten Geschehens, zeitgemäß und eben dennoch infolge der tieferen Seelenresonanz ewigkeitlich bedingt. Seine musikalischen Akzente führen sich auf die musikalische Natur und Begabung ihres Autors zurück. Leben ist Glück und Leid, und letzteres hat Burhenne wegen seiner fast stets gefährdeten Gesundheit zur Genüge erfahren. Was von dem Gedichtbuch allgemein gesagt ist, gilt auch für das 2 Jahre später erschienene „Legendenbuch“, — das in erzählerischen Darstellungen in die seelischen Verhältnisse großer Persönlichkeiten schauen läßt: Van Gogh, Mahatma Gandhi, Clemens Brentano und andere sind es, die in sich das verkörpern, was den Menschen unserer Zeit zum Frieden dienen kann. Wenn die Menschen

dieser und aller Zeit aus ihrem ihnen von Gott gegebenen Wesen der Liebe leben würden, könnte kein Krieg mehr kommen, und aus der Wirrnis könnte ein neues Leben aller Welt beschieden sein.

Es rundet sich alles in dem, was Burhenne seinen Lesern dargeboten, und in diesen Kreis schließt sich auch sein 1942 herausgebrachtes Geschichtenbuch ein, das wohl am meisten dem volkstümlichen Wesen des Dichters entspricht. In diesem Büchlein von 110 Seiten steht er in einer Hinsicht neben Erich Brautlacht und Heinrich Ploenes, nämlich dadurch, daß er die Sonderlinge, die Verkannten, die Käuze als nicht nur gültige, sondern vielfach als die besseren Menschen erkannt und für die Darstellung wertgehalten hat. Nach der ersten in diesem Kalender abgedruckten Erzählung „Der Mühlenkönig“ hat der Band seinen Namen erhalten, und wer die Geschichte — auch in diesem Jahrkalender — vom „Bauer im Hochwasser“ liest, wird zugeben, daß er wohl kaum eine eindrucksvollere und für den Niederrhein typischere kennt.

Es ist nicht eines der kurz gekennzeichneten Bücher mehr zu erreichen, und um so mehr liegt der Gedanke nahe, wenigstens eine Auswahl aus ihnen und dem nicht gerade umfangreichen Nachlaß möglichst bald ins heimatliche Volk gelangen zu lassen.

Heinrich Burhenne ist am 26. Juni 1891 geboren. Er war ein Freund der Kinder wie der Dichterkameraden seiner Zeit, die ihn, soweit sie noch leben, nicht vergessen haben. Den letzten furchtbaren Krieg haben seine ohnehin geschwächten Nerven nicht überstehen können. Am 30. März 1945 ist er unter dem Zusammenbruch seines Vaterlandes gestorben.

Erich Bockemühl